

Die (begrenzte) Wirksamkeit von Angst : zur Politisierung der Ökologie in der Kontrollgesellschaft

Autor(en): **Frick, Jonas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **38 (2019)**

Heft 73

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-846986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die (begrenzte) Wirksamkeit von Angst

Zur Politisierung der Ökologie in der Kontrollgesellschaft

«Das ist richtig, dass unsereiner immer Angst haben muss, und dass es eigentlich ein Wunder ist, wenn es eine Weile gut geht. Und dass immerzu etwas passieren kann, gegen das man ganz wehrlos ist, und dass man immerzu staunen muss, dass es nicht jeden Tag passiert.»

Hans Fallada, *Kleiner Mann – was nun?* (1933, 285)

Das in Hans Falladas Angestelltenroman *Kleiner Mann – was nun?* wiedergegebene Angstgefühl, mit einer einschüchternden Macht konfrontiert zu sein, die wehrlos macht, scheint heute bekannter denn je. Ob in Gesprächen oder Büchern, es gehört seit längerer Zeit zu den kulturdiagnostischen Allgemeinplätzen, Angst zum Wesensmerkmal unserer Zeit zu erklären. Die dazugehörige Erkenntnis lautet in der Regel, dass Ängste und daraus entstehende Unsicherheiten eine angepasste Verhaltensnorm fördern. Anders jedoch als neuere Theorien, die eine kontingente Welt als Ursache paralyisierender Verunsicherungen betrachten (Beck 1986; Bude 2014), erhofften sich Marx und Engels im *Kommunistischen Manifest* noch, dass Verflüchtigung und Säkularisierung und damit eine neue Phase der Unsicherheit dabei helfen werde, die gesellschaftlichen Verhältnisse als solche zu erkennen: «Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.» (Marx/Engels 1972, 465) Ein Blick in die Gegenwart scheint wenig Material für die Bestätigung dieser Hoffnung zu bieten. Verdinglichung, Kulturindustrie oder Spektakel sorgen nicht für nüchterne Augen, sondern für eine Vielzahl von neuen Verblendungszusammenhängen. Dennoch müssen Unsicherheiten, Erschütterungen oder Ängste nicht zwangsläufig in der kollektiven Resignation münden. Unsichere Zustände, so die folgende These über die Dialektik der Angst, eröffnen Bruchmomente, an denen sich die Veränderbarkeit der Geschichte und damit der Gesellschaft zeigt.

In einem ersten Schritt geht es darum, Angst als gesellschaftlichen Kontrollmechanismus zu definieren. Wir leben nicht in einer Gesellschaft der Angst, weil

heute eine Vielzahl von Ängsten zusammenkommen und bewirtschaftet werden oder weil die Entscheidungsvielfalt in einer unübersichtlich gewordenen Welt Probleme verursacht, sondern weil Angst ein konformistisches Handeln hervorbringt, so zumindest formulierten es verschiedene linke Theorien der letzten Jahrzehnte. Daran ansetzend wird sich zeigen, dass die in solchen Ansätzen modellierte Vorstellung einer totalitären Durchdringung der Kontrollmechanismen dazu tendiert, Widerstandsstrategien zu verkennen und Bruchmomente zu ignorieren.

Angst als reaktiver Affekt des Spätkapitalismus

2014 veröffentlichte das Institute for Precarious Consciousness (IPC) aus Großbritannien «sechs Thesen über die Angst und warum sie Militanz effektiv verhindert, und eine mögliche Strategie zu ihrer Überwindung» (IPC 2014). Angst wird dabei als dominanter reaktiver Affekt verstanden, der die Funktion eines gesellschaftlichen Kontrollmechanismus übernimmt. Damit knüpft das IPC an eine Theorietradition an, die mit Gilles Deleuze gesprochen davon ausgeht, dass sich die kapitalistische Ordnung ab einem bestimmten Zeitpunkt als Kontrollgesellschaft beschreiben lässt (Deleuze 1993). Diese normiert die Menschen subtil und machtdezentralisiert. In deleuzianischer Tradition haben sich in den vergangenen Jahren auch andere Kollektive mit Fragen der Angst als Kontrollmechanismus beschäftigt. Beispielsweise spricht das Unsichtbare Komitee in *Jetzt* von einer «Angst, fest in der Seele verankert» (Unsichtbares Komitee 2017, 22), wenn es um den lähmenden Zustand unserer Zeit geht. Die Thesen des IPC bieten sich als Ausgangslage allerdings an, weil darin gängige Vorstellungen verdichtet werden und weil der Text im deutschsprachigen Raum eine gewisse Resonanz erhielt – im August 2014 wurde ein Teil davon in der Zeitung *Analyse und Kritik* abgedruckt, später erschien eine umfassendere Übersetzung als eigenständige Broschüre.

Das IPC modelliert den Kapitalismus als Abfolge dreier Phasen. In allen Phasen ist der Mensch mit einem vorherrschenden Narrativ konfrontiert, das die Produktionsordnung zusammenhält und das einen prägnanten reaktiven Affekt mit sich bringt, der als «öffentliches Geheimnis», d. h. als verdinglichter Zustand, der nie auf seine strukturellen Ursachen hin befragt wird, das Leben der Menschen prägt. In jeder Phase konstituieren sich eigene Widerstandsformen, die in der nächsten Phase vom System wieder absorbiert und dadurch obsolet werden. Das Narrativ des Kapitalismus in der Phase bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges versprach Prosperität für alle. Real jedoch brachte der Kapitalismus Elend («misery») für die ArbeiterInnenklasse mit sich. Die RevolutionärInnen dieser Zeit nahmen sich des Elends an, indem sie kollektive Kampfmethoden wie Streiks oder die gewerkschaftliche Organisation entwickelten. Das Narrativ bis zum Ende des

fordistischen Systems in den 1980er-Jahren war geprägt durch das Versprechen einer Erhöhung des Lebensstandards. Am Arbeitsplatz erlebten die Menschen jedoch Langeweile («boredom»). Der Kampfzyklus von 1968 oder das situationistische Aufbegehren sind prägende Widerstandsformen dieser Phase. Mit dem Eintritt in die postfordistische Produktionsordnung bekamen wir es mit der Angst («anxiety») zu tun – im Englischen wird der verwendete Begriff «anxiety» stärker als im Deutschen auch mit psychologisch enger klassifizierten Phänomenen wie Angstzustand oder Angststörung konnotiert. Heute verspricht das dominante Narrativ persönliche Erfüllung durch Flexibilisierung und Leistung, allerdings leiden die Menschen unter allgegenwärtiger Angst und Stress. Die Prekariisierung und damit ein Zustand der latenten Unsicherheit ist prägnantester Ausdruck dieser Zeit. Im Gegensatz zu den ersten beiden Phasen, so die abschließende Überlegung des IPC, seien die funktionierenden Widerstandsstrategien gegen die «frei flutende Angst» (Adorno 1972, 369) noch nicht gefunden – viel fataler noch, bediene man sich in der Linken nur allzu gerne jener Strategien, die längst schon in das System integriert wurden und damit zwecklos geworden seien.

Angst als ästhetisches Projekt des Spätkapitalismus

Angst als hegemonialen reaktiven Affekt der Kontrollgesellschaft zu verstehen, birgt Gefahren. Erstens war Angst stets Teil des kapitalistischen Systems. Die Disziplinargesellschaft war an manchen Orten wohl weitaus stärker von einer latenten Angst durchtränkt als unsere heutige Welt. Wer beispielsweise in der Schule mit Schlägen gezüchtigt wurde, war mit einer Angst konfrontiert, die äußerst wirkungsstark auf die Entwicklung einwirkte. Zweitens droht der sehr breite Begriff von Angst beziehungsweise die Vereinfachung der überdeterminierten Wechselwirkung von sozialen Strukturen und psychologischen Phänomenen Krankheitsbilder zu bagatellisieren. Latente Zukunftsängste sind nicht gleichzusetzen mit klinischen Depressionen – wenn auch beides auf die gleichen strukturellen Ursachen zurückzuführen sein mag. Darüber, die Depressionsrate des Spätkapitalismus als empirisches Substrat für die These eines dominanten reaktiven Affekts der Angst zu verwenden, müsste in all seinen Implikationen einmal nachgedacht werden.

Zahlreiche weitere Kritikpunkte am Text des IPC ergeben sich, beispielsweise die ungenauen konzeptuellen Begrifflichkeiten, die frei zwischen Affekt, Narrativ oder Ideologie oszillieren, oder die in dem «öffentlichen Geheimnis» enthaltene Vorstellung, dass man dieses nur zu lüften brauche, um es zu beseitigen. Allerdings will das IPC mit seinen Thesen nicht Einzelfälle analysieren, sondern in ideologiekritischer Tradition ein Modell der zeitgenössischen kapitalistischen Ordnung in seiner Totalität zeichnen. Und darin fassen sie wichtige Erkenntnisse der letzten Jahre nachvollziehbar unter dem umfassend verstandenen reaktiven

Affekt der Angst zusammen: Beständig fürchten wir uns davor, den gesellschaftlichen Anforderungen nicht zu genügen. Diese Angst lehrt uns, dass wir uns verbessern müssen, ohne dass dieser Formungsprozess je zu Ende kommen würde. Entsprechend gestresst sind wir – und bemüht, uns möglichst widerstandslos und individualisiert den wechselnden Anforderungen des Systems zu unterwerfen.

Solche Beobachtungen stützen sich auf eine Vielzahl von Untersuchungen. Als «Synoptikum» beschrieben beispielsweise Zygmunt Bauman und David Lyon die Welt, in der jede und jeder zugleich BeobachtendeR wie BeobachteteR ist und in der das daraus entstehende Feedback-System Stress, Ängste und Normierung erzwingt (Lyon/Bauman 2013). In der Soziologie gibt es Debatten, wie zunehmende existenzielle Ängste mit der globalen Prekarisierung zusammenhängen, zum Beispiel in Beiträgen von David Neilson (2015). Manche zeitgenössischen Forschungsbeiträge über kollektive Ängste sind witzig, beispielsweise der kulturanalytische Versuch, die spätkapitalistische Popularität von Zombies als Barometer einer zunehmenden kulturellen Angst zu verstehen (Dendle 2007). Andere ForscherInnen ziehen einiges ernster eine Verbindung zwischen Kapitalismus und Angstzuständen (Bates u. a. 2015). Mit Vera Malaguti Batista (2006) liesse sich Angst auch als ein «ästhetisches Projekt» verstehen, in dem Medien, Kultur und Sicherheitsindustrie zugleich an der Aufrechterhaltung der globalen kapitalistischen Ordnung beteiligt sind. Ästhetisch in einem umfassenden Sinne ist dieses Projekt, weil es unsere Wahrnehmung, unser Zusammenleben sowie unsere kulturelle Produktion prägt. Angst definiert nicht nur, wie wir unsere Umwelt wahrnehmen, sondern beispielsweise auch, wie wir Städte bauen (Davis 1999) oder Menschen sich mit Mauern und Sicherheitsprodukten abschotten und spaltend nach unten treten (Batista 2006).

Angst um die Zukunft: Der Klimastreik

Viele Theorien, die den Kapitalismus in seiner Totalität zu fassen versuchen, leiden unter einem Problem. Sie haben Mühe, dynamische (Klassen-)Kämpfe in ihrem Modell mitzudenken. Statt Krisen und Brüche zu markieren, zeichnen sie «eine derart strukturierte Industriegesellschaft, dass sie hinfort als immobilere Block erstarrt», wie Henri Lefebvre (1969, 28) einst in seiner *Theorie der Revolution in den hochindustrialisierten Ländern* gegen Herbert Marcuses *Der eindimensionale Mensch* argumentierte. Die von Marcuse beschriebenen ideologischen Kontrollmechanismen des Spätkapitalismus werden von Lefebvre nicht infrage gestellt. Er verweist allerdings auf die Praxis, die infolge der der Klassengesellschaft so eigenen Antagonismen immer wieder zu Umwälzungen führt. Dies gilt auch für die Angst. Deren Kontrollfunktion mag stärker denn je wirken, trotzdem gab es in den letzten fünfzehn Jahren Massenbewegungen und Ereignisse,

die sich der Perspektivlosigkeit entgegen für eine globale Veränderung einsetzen: beispielsweise die Demonstrationen gegen den Irakkrieg 2003, die Refugees-Welcome-Bewegung 2016 oder aktueller die Gelbwesten, die (wieder) erstarkte feministische Bewegung oder die Bewegung gegen den Klimawandel. Wenn man dem angedeuteten Modell der Angst als spätkapitalistischem Kontrollmechanismus dennoch eine gewisse Fähigkeit zuspricht, die Realität und ihre Widersprüche abbilden zu können, wie lässt sich dann diese subjektive Seite darin verorten?

Eine Gemeinsamkeit der sozialen Massenbewegungen der letzten Jahre liegt in ihrem produktiven Umgang mit Ängsten, die andernorts lähmend wirken. So zog ein Teil der genannten Bewegungen ihre Stärke aus einer diffusen Angst, die in progressive Wut verwandelt werden konnte, beispielsweise die Angst vor kriegerischen Auseinandersetzungen, vor ökologischen Katastrophen oder vor einer unsicheren Zukunft. Gerade bezüglich der Bewegung gegen den Klimawandel ist zu beobachten, dass es (zumindest hierzulande) in den letzten Monaten weniger um konkret erlebbare Umweltprobleme ging, wie beispielsweise bei den ökologischen Protesten im Hambacher Forst gegen dessen Rodung oder bei der No-TAV-Bewegung gegen den Bau einer Eisenbahnlinie im italienischen Susatal, sondern um ein relativ abstraktes Gefühl einer nicht hinnehmbaren Veränderung klimatischer Gegebenheiten. Die Angst um die unsichere Zukunft der Erde aufgrund eines zunehmenden CO₂-Ausstosses entspricht einem diffusen Angstgefühl und weniger einer konkreten Erfahrung – «Wir sind hier, wir sind laut, weil ihr unsere Zukunft klaut!» als eine der Parolen, die an den Klimademos gerufen wird, macht dieses Gefühl einer Unsicherheit um die Zukunft sichtbar, in der sich gleichzeitig eine Perspektive offenbart (freilich unterscheidet sich dieses Angstgefühl von jenen existenziellen Ängsten, die zum Beispiel prekarierte Menschen erleben).

Die ökologische Bewegung als Gegenbeispiel zur lähmenden Wirkung von Angst zu verstehen, bedeutet nicht, die Bewegung zu fetischisieren. Diese ist an vielen Stellen angepasster als so manche soziale Bewegung vor ihr. Die Frage der medialen Wahrnehmung beziehungsweise die Adressierung der Proteste an die bürgerliche Presse beispielsweise wirkt als konformistischer Feedback-Loop. Berichten die Medien positiv über uns? Werden wir so wahrgenommen, wie wir wollen? Solche Fragen prägen Debatten um Aktionsformen. Die latente Angst, in den Medien schlecht dazustehen, sorgt präventiv für Anpassungsleistungen. Diese treten umso eklatanter zutage, als dies der eigentlichen Stärke der Bewegung entgegensteht: Wild, rebellisch und kreativ verweigerte man sich am Freitag den Schulstunden – und war gerade darin äusserst attraktiv für andere SchülerInnen. Auch in der Wahl der anfänglichen Parolen zeigt sich eine Kontinuität zu jenen Bewegungen, die ihre Attraktivität daraus zogen, sich nicht den gesetzlichen Anforderungen zu unterwerfen. Das skandierte «Wem sein Klima? Unser Klima! Wem seine Zukunft? Unsere Zukunft!» ist die Fortführung einer

Parole, die in Zürich an den kämpferischen Bildungs-Demos von 2016 entstand. Dies wiederum war jene Bewegung, die auf die Stärken der Refugees-Welcome-Bewegung zurückgreifen konnte, die beispielsweise in Zürich sehr bewusst zu unbewilligten Demos aufrief, weil junge Menschen den (symbolischen) Bruch mit diesem System suchten. Wieso man sich nicht weiter auf diese Stärke besinnt, bleibt ein nicht gelüftetes Geheimnis – oder Ausdruck einer funktionierenden Kontrollgesellschaft.

Trotz dieser Kritikpunkte ist die neue ökologische Bewegung als globale Massenbewegung bemerkenswert. Die heterogene Bewegung manövriert mit Tausenden Menschen in einem politischen Raum, in dem Zukunftsängste aufgenommen, im Gegensatz zu anderen Orten aber nicht einfach akzeptiert werden, sondern um deren Deutung gerungen wird. Entgegen einem lähmenden Angstzustand, der ein Auflehnen verhindert, scheint hier die Angst um die Zukunft nicht verdinglicht. Es wird kollektiv darum gestritten, wer für die klimatischen Veränderungen verantwortlich ist und wie man die Ursachen wie auch die Perspektivlosigkeit überwinden kann. Unsicherheit scheint hier tatsächlich zu einer nüchternen Wahrnehmung zu verhelfen, die die Historizität klimatischer Gegebenheiten offenbart.*

Wie die Politisierung der Ökologie einen Raum öffnet, in dem Angst neu verhandelt wird

Der Ansatz, die Umweltfrage als einen umkämpften politischen Raum zu verstehen, wurde 2018 in einem Essay der Plateforme d'Enquêtes Militantes angedacht. Das französische Kollektiv formulierte ein vergleichbares Argument (wenn auch unter umgekehrten Vorzeichen) bezüglich der Gelbwesten, als sie von einer «Polarisierung der Ökologie» (Plateforme d'Enquêtes Militantes 2018) sprachen. In Frankreich habe sich die herrschende Klasse davon verabschiedet, die Umweltfrage als rein moralische Frage der individuellen Verantwortung zu verstehen. Stattdessen versuchte man, die Kosten einer notwendigen ökologischen Transformation auf die ArbeiterInnenklasse abzuwälzen und gleichzeitig mit dieser Abwälzung die aufkommende Protestbewegung zu delegitimieren, indem den Protestierenden unterstellt werden konnte, den Preis für die ökologische Veränderung nicht bezahlen zu wollen. Diese Politisierung von Umweltfragen öffnete aber ein

* Damit keine Missverständnisse entstehen: Diese Angst um die Zukunft unterscheidet sich von anderen Ängsten, beispielsweise jenen von prekarierten Menschen. Es handelt sich bei der Klimabewegung um eine soziale Bewegung, die Widersprüche und Charakteristika einer politischen Widerstandsbewegung teilt, beispielsweise ihre durchmischte Klassenzusammensetzung oder ihre kleinbürgerlichen und bürgerlichen Ideale. Wie bei anderen solchen Bewegungen ist ihre Wirkungskraft und Dauer begrenzt. Dennoch bietet sie wichtige Lektionen, und nur darum soll es an dieser Stelle gehen.

Kampffeld, in dem sich antikapitalistische Kräfte wacker schlagen und das von der herrschenden Klasse bisher nicht einfach dominiert werden kann. Noch immer tobt auf Frankreichs Strassen ein Kampf um die Deutungshoheit, wer für die ökologischen wie ökonomischen Krisen verantwortlich ist und inwieweit sich darin Klassenwidersprüche sichtbar machen lassen.

Die Politisierung solcher Räume scheint in Frankreich vor allem dort Möglichkeiten für progressive Kräfte geöffnet zu haben, wo die etablierte (parlamentarische) Politik die Partizipationsformen nicht vorgeben konnte. Partizipationsmöglichkeiten von unten, wie zum Beispiel Demos, Streiks, Besetzungen oder auch militante Aktionen, ermöglichten die politische Teilnahme abseits von Formen, die ein als korrupt wahrgenommenes Parteiensystem repräsentieren und dadurch lähmend wirken. Vielleicht gehört diese Wahl der Mittel zu den wichtigen Wesensmerkmalen politisierter Räume, in denen unsichere Zustände plötzlich eine Perspektive ermöglichen. Vielleicht ist es ja kein Zufall, dass die Klimabewegung, getragen von jenen, die aufgrund ihres Alters gar nicht am parlamentarischen Wettlauf teilhaben können, zu den grösseren Bewegungen unserer Zeit gehört und die Streik-Demos an den Freitagen vielfach kämpferischer sind als jene Klima-Demos an den Samstagen, an denen sich alle Menschen beteiligen, an denen die Adressierung an die bürgerliche Politik und die Medien aber viel stärker zutage tritt. Und vielleicht lehnen sich in Frankreich seit Wochen unter anderem Menschen mit durchaus progressiven Forderungen gegen den Staat auf, die man in den Feuilletons viel zu schnell als sogenannte GlobalisierungsverliererInnen an die Rechten verloren sah, gerade weil ihnen die Teilnahme an der Politik mit anderen Mitteln ermöglicht wird.

Von der Schwierigkeit, Widerstand zu denken

Solche Beobachtungen bezüglich umkämpfter politisierter Räume liessen sich ausweiten. Vergleichbares passiert gegenwärtig auch in feministischen Kämpfen. Beispielsweise scheint die Feminisierung von Arbeitskämpfen in vielen Ländern ebenfalls einen Raum (re)politisiert zu haben, in dem alltägliche Ängste ebenfalls nicht mehr als lähmend, sondern als politischer Ansporn erfahren werden. In der Schweiz erlebt die feministische Bewegung gegenwärtig dort eine neue Stärke, wo sie ganz klassisch in die Betriebe geht oder aber wo sie Formen der Partizipation wählt, die traditionell die Stärke linker Bewegungen waren, zum Beispiel Demos, Besetzungen oder kreative Solidaritätsaktionen. Ob Umweltbewegung, Frauen*streik oder Gelbwesten, offenbar gilt: Wird Angst in Räumen erfahren, die frisch oder wieder politisiert wurden, und gibt es darin Partizipationsmöglichkeiten von unten, wirken Unsicherheiten und Ängste deutlich ergebnisoffener. Sie werden nicht mehr als lähmend wahrgenommen, sondern können im Sinne von Marx und Engels wieder als Katalysator einer sozialen

Auseinandersetzung und als Grundlage der Frage um die Historizität gesellschaftlicher Zustände auftreten.

Politisierungsmomente und Partizipationsformen von unten als kombinierte Auswege aus dem Kontrollmechanismus Angst liessen sich durchaus in das zu Beginn skizzierte Modell eingliedern. Zumindest dann, wenn man sich einmal die Frage stellt, wo und wie sich Angst überhaupt als Kontrollmechanismus implementieren lässt. Angst ist unter anderem dort wirkungsmächtig, wo Widerstände bereits im Keim reglementiert und normiert werden, wie zum Beispiel im beschriebenen Drang, die bürgerlichen Medien als Adressaten der eigenen Botschaft zu wählen. Doch Kontrollmechanismen brauchen eine gewisse Implementierungszeit beziehungsweise sind im Rahmen von Klassenauseinandersetzungen umkämpft. Umso wichtiger ist es, sich auf die Stärken der eigenen Bewegung zu besinnen, das heisst politische Partizipationsformen zu stärken, in denen man fähig ist, Gegenmacht aufzubauen – zum Beispiel in Form von neuen, von unten getragenen Institutionen, um so Teil der Kämpfe um neue oder wieder politisierte Räume zu sein.

Literatur

- Adorno, Theodor W., 1972: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft. Frankfurt am Main, 354–370
- Bates, Lisa / Prins, Seth / Keyes, Katherine / Muntaner, Carles, 2015: Anxious? Depressed? You might be suffering from capitalism: Contradictory class locations and the prevalence of depression and anxiety in the USA. In: *Sociology of Health & Illness* 37 (8), 1352–1372
- Batista, Vera Malaguti, 2006: Die soziale Konstruktion der Angst in Rio de Janeiro. www.medico.de/die-soziale-konstruktion-der-angst-in-rio-de-janeiro-13566/ (Abfrage 5.5.2019)
- Beck, Ulrich, 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main
- Bude, Heinz, 2014: Gesellschaft der Angst. Hamburg
- Davis, Mike, 1999: Ecology of Fear. Los Angeles and the Imagination of Disaster. London
- Deleuze, Gilles, 1993: Postskriptum über die Kontrollgesellschaften. In: Ders.: *Unterhandlungen 1972–1990*. Frankfurt am Main, 254–262
- Dendle, Peter, 2007: The Zombie as Barometer of Cultural Anxiety. In: Scott, Niell (Hg.): *Monsters and the Monstrous. Myths and Metaphors of Enduring Evil*. Amsterdam, 45–57
- Fallada, Hans, 1933: Kleiner Mann – was nun? Berlin
- Institute for Precarious Consciousness, 2014: We Are All Very Anxious. Six Theses on Anxiety and Why It is Effectively Preventing Militancy, and One Possible Strategy for Overcoming It. www.weareplanc.org/blog/we-are-all-very-anxious (Abfrage 4.5.2019)
- Lefèbvre, Henri, 1969: Aufstand in Frankreich. Zur Theorie der Revolution in den hochindustrialisierten Ländern. Frankfurt am Main
- Lyon, David / Bauman, Zygmunt, 2013: Daten, Drohnen, Disziplin. Ein Gespräch über flüchtige Überwachung. Berlin
- Marx, Karl / Engels, Friedrich, 1972: Manifest der Kommunistischen Partei. In: Dies. Werke, Bd. 4. Berlin, 459–493

Neilson, David, 2015: Class, precarity, and anxiety under neoliberal global capitalism. From denial to resistance. In: Theory & Psychology 25 (2), 184-201

Plateforme d'Enquêtes Militantes, 2018: Sur une ligne de crête. Notes sur le mouvement des gilets jaunes. www.platenqmil.com/blog/2018/11/30/sur-une-ligne-de-crete-notes-sur-le-mouvement-des-gilets-jaunes (Abfrage 4.5.2019)

Unsichtbares Komitee, 2017: Jetzt. Hamburg

Buchhandlung im Volkshaus

Stauffacherstrasse 60

8004 Zürich

Telefon 044 241 42 32

www.volkshausbuch.ch

info@volkshausbuch.ch

**Literatur, Politik
Psychoanalyse**

**Jelinek, Marx
Freud**

Lesungen, Buchvernissagen und Gespräche in der Katakombe

